

Erscheint
wöchentlich einmal
in
Büch (Schweiz).
Verlag
der
Volksbuchhandlung
Gottlingen, Zürich.
Postsendungen
franko gegen franks
Geldliche Briefe
nach der Schweiz lassen
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Abonnements

werden bei allen Schweizerischen
Buchhandlungen, sowie beim Verlag
und dessen bekannten Agenten
entgegengenommen, und zwar zum
voraus zahlbaren
vierteljährlichen Preis von
Fr. 2 — für die Schweiz (Reuehand)
Mit 3 — für Deutschland (Gouvern)
K. 1,70 für Oesterreich (Gouvern)
Fr. 2 50 für alle übrigen Länder des
Weltpostvereins (Reuehand).

Inserate

die dreizehnpennige Zeitzeile
25 Lit. — 20 Pfg.

N. 13.

Donnerstag, 27. März.

1884.

Avis an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat.“

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, dem Verfälscht wird und die dortigen
Verleger sich alle Mühe geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erschweren, resp. Briefe von dort an uns
und unsere Zeitungs- und sonstigen Expeditionen nach dort abzufangen, so ist die äußerste Vorsicht im Postverkehr notwendig und
dieser keine Verlässlichkeit vorzuziehen, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt
der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu schützen. Hauptforderung ist hierzu einerseits, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“ resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unbedenkliche
Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß
auch uns möglichst unerkennliche Zustellungsadressen mitgeteilt werden. In postschwierigen Fällen empfiehlt sich bekanntlich größter
Sicherheit Reformen. Somit an uns liegt, werden wir gemäß unserer Mühe nach Reisen suchen um trotz aller entgegen-
stehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Parteienoffen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Soziale Reformen.

Die Sozialdemokraten wollen gar keine Verbesserung der Lage der
Arbeiter, weil sie unzufriedene Arbeiter brauchen. Dieser heillosig
nicht neue Vorwurf wurde in den letzten Reichstags-Sitzungen
wiederholt von Bismarckscher Seite gegen uns geschleudert, als
Trost über die ablehnende Haltung unserer Partei gegenüber dem
Unfallgesetz und der Hilfslosen-Entscheidungsvorlage.

Das Gegenstück zu diesem Vorwurf ist die anarchistischerseits
gegen uns erhobene Anklage, wir predigten Reformen, um die
Arbeiter von der Revolution zurückzuhalten.

Beide Beschuldigungen lassen uns kalt, weil beide auf der
antithetischen Auffassung beruhen, zwischen Reform und Revolution
besteht ein ursächlicher Gegensatz, Reform schließt notwendiger-
weise Revolution aus und umgekehrt. Daß es Reformen gibt,
die sehr revolutionär wirken, ist den Einen so unbekannt, wie den
Andern, daß es Volkserhebungen gegeben hat, die weit entfernt,
der Ausbreitung revolutionärer Bestrebungen zu sein, reaktionären
Zwecken dienen.

Daß wir unzufriedene Arbeiter brauchen, geben wir ohne
Weiteres zu. Mit zufriedenen Leuten wird überhaupt nichts in
der Welt ausgerichtet. Jeder Fortschritt auf dem Gebiete der
Wissenschaft, der Industrie, des sozialen Lebens, der Politik,
verdankt seine Durchführung der Unzufriedenheit. Ohne Unzufrie-
denheit keine Entwicklung, ohne Unzufriedenheit keine Geschichte.

Aber die Unzufriedenheit ist nicht der letzte Grund der Dinge,
auch sie ist nur Wirkung ganz bestimmter Ursachen. Abgesehen
von verhältnismäßig wenigen, in das Gebiet der Pathologie
gehörenden Fällen, ist sie nur der zum Bewußtsein gelangte
Ausdruck wirklich bestehender Mängel: in der Wissenschaft der
Unvollkommenheit des bisher Erreichten, in der Industrie der
Unzulänglichkeit der vorhandenen Mittel, im sozialen und politi-
schen Leben des Minderverhältnisses zwischen den wirklichen und
den Gesetz und Sitte zu Grunde gelegten Bedürfnissen der
Gesellschaft.

Die Unzufriedenheit ist eben ein Zeichen, daß etwas faul ist
im Staate Dänemark. Wo keine Ursache zur Unzufriedenheit
vorhanden ist, wird kein Mensch, und wäre er der glänzendste
Redner, der gewandteste Literat, Unzufriedenheit erregen, eine
größere Bewegung in's Leben rufen können. Wenn es keine
Klassen gegeben hätte, die Grund hatten, unzufrieden zu sein,
so würden alle Demagogen, von denen die Geschichte uns be-
richtet, nichts haben ausdrücken können. Diese Rekrute der Me-
daille wird gewöhnlich außer Acht gelassen, wenn über irgend
einen Volkserheber der Stab gebrochen wird.

Also unzufriedene Arbeiter brauchen wir, das wird Niemand
leugnen. Arbeiter, welche die heutige Gesellschaft für das Muster
aller Vollkommenheit ansehen, welche da meinen, es müsse immer
so sein, weil „es immer so gewesen“, sind für unsere Bewegung
nicht zu haben. Bloße Unzufriedenheit aber genügt uns nicht.
Wir brauchen auch denkende Arbeiter. Ein Arbeiter, welcher
nur unzufrieden ist, ohne indessen zu wissen, wo ihn eigentlich
der Schuh drückt, wird der Spielball in der Hand des ersten besten
Demagogen sein, heute einem Rost, morgen einem Stöcker nach-
laufen. Und wir brauchen noch mehr. Wir brauchen nicht nur
unzufriedene und denkende, wir brauchen vor Allem kräftige,
selbstbewusste Arbeiter. Ein niedergedrückter, durch Hunger und
Ueberarbeit entmutterter Arbeiter ist für unsere Bewegung in der
Regel verloren. Mit gedankenlosen, nur zeitweilig aus ihrer
Verlumpftheit aufzurüttelnden Massen kann man wohl einen
Putsch, Hungerrevolten machen, aber nicht jenen großartigen Kampf
durchführen, den die Sozialdemokratie unternommen hat, jene
soziale Revolution, welche Kinder und Narren mit einem stimpeln
Barrikadenkampf zu verwechseln pflegen.

Und weil wir denkende, selbstbewusste und kräftige Arbeiter
brauchen, weil wir unsere Bewegung nicht als eine von heute
auf morgen angelegte betrachten, gerade deshalb sind wir nicht
nur nicht gegen, sondern für soziale Reformen. Es ist nicht ein
Zeichen der Schwäche, es ist ein Zeichen der Stärke unserer
Partei, daß wir unbesonnen an jeden Reformvorschlag herantreten
können.

Die Furcht vor Reformen, welche die so radikal sich gebenden
Anarchisten bei jeder Gelegenheit herausstrecken, ist nur das
Geständnis ihrer Impotenz. Sie haben kein Vertrauen in die
Arbeiterklasse, sie wollen keine denkenden, sie brauchen erhöhte,
überreizte Köpfe, keine Wissenden, sondern Gläubige. Sie sind
die Mystiker der Revolution.

Diese Schwäche, diese Furcht vor Reformen treffen wir überall,
wo die sozialistische Bewegung noch in den Kinderschuhen steckt,
wo sie noch den Sektenscharakter trägt. Das ist uns wieder so

recht zum Bewußtsein gekommen, als wir die Berichte über einige
jüngst in Chicago stattgehabte Versammlungen lasen, in denen
die dortigen Sozialisten ihre Stellung gegenüber der Mac Lane-
schen Achtstundenvill erörterten.

Herr Mac Lane, der Gouverneur von Maryland, hatte näm-
lich der Gesetzgebung dieses Staates eine Bill vorgeschlagen,
welche die Arbeitszeit in Fabriken und Werkstätten auf ein
Maximum von acht Stunden beschränken sollte, eine Bill,
welche selbstverständlich auf den heftigsten Widerspruch der Fabri-
kanten stieß und auch schließlich demselben erlag, da die Grund-
besitzer, welche von ihr indirekt eine Vertheuerung der ländlichen
Arbeitskräfte fürchteten, mit den Fabrikanten gemeinsame Sache
machten. Natürlich ward die Sache unter den Arbeitern nicht
nur Marylands, sondern auch der übrigen Unionsstaaten eifrigst
diskutirt.

Für uns deutsche Sozialisten wäre in einem analogen
Falle die Stellungnahme gar nicht fraglich gewesen. Wir wären
für diese Bill mit Ausdehnung derselben auf die Landarbeiter
eingetreten, unbekümmert um die Motive, welche den betreffenden
deutschen Mac Lane zu ihrer Ausarbeitung etwa veranlaßt hätten,
und ohne zu befürchten, dadurch irgend einer der bestehenden
alten Parteien, welche diese Forderungen aus demagogischen
Zwecken gleichfalls in ihr Programm aufnehmen möchte, in die
Hände zu arbeiten. Im Gegentheil, wir hätten uns gesagt, daß
wir den alten Parteien dadurch gerade das Spiel erschweren wür-
den, daß wir sie beim Worte nehmen.

Nicht so in Chicago, wo ein großer Theil der Sozialisten
sich in die anarchistische Denkweise verrannt hat. Von diesen
ward jedes Eintreten für die Achtstundenvill als „Reformschwindel“
perhorreszirt, unter der Motivirung,

„daß Arbeitergesetzgebung, da sie zu ihrer Voraussetzung
Klassenherrschaft hat, nicht zur Abschaffung der Klassenherr-
schaft und zur Errichtung einer freien Gesellschaft führen
kann“,

daß
„die Theilnahme an der Politik etwas sei, durch welches die
Arbeiter durch schlaue Politiker irre geleitet werden“,
und daß endlich

„das einzige Mittel, durch welches die Emanzipation der
Menschheit bewerkstelligt werden kann, offene Rebellion der
Verarmten aller Nationen gegen die existirenden ökonomischen
und politischen Institutionen ist.“

Das klingt gewiß sehr radikal, ist aber durchaus nicht geeignet,
uns zu imponiren. Wer die Arbeiter deshalb von der Theil-
nahme am politischen Kampf zurückhalten will, weil sie durch
schlaue Politiker irregeleitet werden könnten, zeigt damit nur, daß
er die Arbeiter als eine blöde Masse betrachtet, die jedem Schreier
folgt, der ihr Honig um den Mund streicht; und die Befürworter
dieser Resolution hätten gar nicht nöthig gehabt, sich so sehr über
Bahltheit zu ereifern, der von der Unwissenheit und Korruption
der amerikanischen Arbeiter gesprochen. Bahltheit, dessen Pessi-
mismus in dieser Beziehung übrigens nicht neu ist, hat eben nur
nach seiner Art offen herausgesagt, was in der Resolution
zwischen den Zeilen gesagt ist. Und wie Arbeiter, die nicht im
Stande sind, schlaue Politikern das Handwerk zu legen, fähig
sein sollen, eine freie Gesellschaft zu errichten, ist uns ein unlös-
barer Widerspruch.

Daß Arbeitergesetzgebung, weil sie zur Voraussetzung die Klassen-
herrschaft hat, nicht zur Abschaffung der Klassenherrschaft führen
kann, ist nichts als ein leeres Wortspiel. Selbstverständlich setzt
Arbeitergesetzgebung den Klassenstaat voraus, aber nicht dadurch,
daß man ihn „nicht anerkennt“, schafft man denselben aus der Welt,
sondern dadurch, daß man seine Existenzbedingungen untergräbt.
Zu diesen gehört vor allen Dingen ein den herrschenden Klassen
in jeder Beziehung unterworfenen Proletariat. Je mehr man die
Ausbeutung des Proletariats einschränkt, desto mehr schädigt man
die Klassenherrschaft, desto mehr wirkt man für die Revolution.
Die Beschränkung der Arbeitszeit ist die revolutionärste Maßregel,
die innerhalb der heutigen Gesellschaft durchgeführt werden kann.
Nicht nur aus dem obenangeführten Grunde, sondern auch wegen
ihrer ökonomischen Folgen. Sie führt naturnothwendig zur Ver-
besserung und Vervollständigung der Maschinerie und damit zur
Konzentrirung der Produktion und zur Vernichtung der vielen
kleinen Existenzen, die sich heute zwischen Proletariat und Bour-
geoisie drängen. Sie gehört zu jenen Reformen, die in ihren
Wirkungen über sich hinausstreichen und, weit entfernt, ein Hemm-
niß der sozialen Revolution zu sein, diese beschleunigen. Ja,
wenn heute infolge irgend eines politischen Ereignisses die Arbeiter-
klasse das Heft in die Hände bekäme, so würde, da eine sofortige
Sozialisirung der gesamten Produktion schon aus rein technischen
Gründen ein Ding der Unmöglichkeit wäre, die Reduktion der
Arbeitszeit eine ihrer ersten revolutionären Maßregeln sein
müssen.

Reform und Reform ist eben zweierlei. Jede Reform aber,
welche die soziale und politische Stellung der Arbeiter nachhaltig
zu verbessern geeignet ist, hat uns zu ihren Befürwortern, weil
wir revolutionäre Sozialisten sind.

Wie diese Reformen durchgeführt werden, ob auf dem Wege
der nackten Gewalt oder der Gesetzgebung, das hängt nicht von
uns ab, sondern von unseren Segnern. Reformschwindel ist
das Eintreten für solche Reformen, welche die Lage der Arbeiter
verschlechtern, anstatt sie zu verbessern, wie Revolutions-
schwindel das Predigen von Revolution zur Verhinderung der
Bildung einer kräftigen geschlossenen Arbeiterpartei ist.

Der moderne Kindermord.

(Eingefandt.)

Eine unsere modernen Verhältnisse im höchsten Grade charakterisirende
Thatfache ist es, daß heute schamlos, fast öffentlich der brutalste Kindermord
getrieben wird. Wir meinen nicht jenen indirekten Kindermord,
wie ihn — auch eine Frucht unserer zerfahrenen Verhältnisse — Nie-
männer an unehelichen Kindern durch Nahrungsentziehung und schlechte
Behandlung zu betreiben pflegen, sondern jenen direkten, das Tödt-
en noch ungeborener Kinder, das Abtreiben der Frucht im Mutter-
leibe.

Die Ziffern dieser Morde steigen von Tag zu Tag. Aus leicht begreif-
lichen Gründen erzählt man uns der Tagespresse davon nichts; ist dies
Verbrechen doch recht eigentlich eines, das von den sogenannten höheren
Ständen betrieben wird. „Ich erinnere mich“, sagte uns ein viel-
beschäftigter Frauenarzt einer Großstadt, „auch nicht eines einzigen
Falles, in dem mir jemals von irgend einem Arbeiter ein Vorschlag in
dieser Richtung gemacht worden wäre, aber wer ein unbedachteter Zeuge
meiner Sprechstunden sein könnte, der würde erstaunt und empört sein
über die kolossale Häufigkeit der uns aus den besten Kreisen gestellten
Insinuationen, uns damit abzugeben; und es geschieht dies mit einer
folgsamen Ungenirtheit und geradezu bodenlosen Unverschämtheit, als wenn
sich das von selbst verstände.“

Alle jene Annoncen von Hebeammen, denen man in unseren Tages-
blättern auf Schritt und Tritt begegnet, wo „Rath und Hilfe in die-
kreten Angelegenheiten“ versprochen wird, sind auf dies Konto zu setzen.
Und warum sollte es auch nicht so sein? Hat doch seiner Zeit ein
Herr Viktor Böhmert, der Rationaldomom und Volksbeglückter
nach dem Verzeihen Gottes, den Arbeitern den Rath gegeben, ihren reichen
Kinderlegen durch Fruchtabtreiben zu beschränken! Und wir erinnern uns
eines Ehrenmannes, der vor einigen Jahren in einer Universitätsstadt
als Hebeammenlehrer fungirte, also an einer staatlichen Klinik, welcher
während des Unterrichts seinen Lehrtätigkeiten würdlich sagte: „Seien Sie
nicht so dumm; wenn Sie einmal eine Dame 50 Mark verdienen lassen
will, so thun Sie Ihr Bestes.“ Und darauf folgte eine detaillierte
Beschreibung der betreffenden instrumentalen Hülfleistung. Der famose
Herr ist jetzt offizieller Hebeammenlehrer in einer Stadt der Provinz
Sachsen, und es ist wohl nicht anzunehmen, daß er zur Zeit das ein-
träglichste Geschäft nicht selbst weiterbetreiben oder seine neuen Lehrtöchter
nicht mit demselben guten Rathschlag versehen werde.

Wir sind bereit, den Wahrheitsbeweis für die obenangeführte Farce zu
bringen, wir haben sie von seinen eigenen Hebeammenlehrtöchtern.*

Wenn das am grünen Holz geschieht, was soll da am dünnen werden!
Der Hebeamme, die vor Jahren in Stettin zu mehrjährigem Zucht-
haus verurtheilt wurde, warfen die Insassen sehr eleganter Coups, die
vor dem Schwurgerichtsbau hielten, riesige Bouquets zu — That-
sache! — Und in einem ähnlichen Falle unlängst in Newyork konstatierte
man, daß die Dame, die sich mit dem reinlichen Geschäft abgegeben,
dadurch ein geradezu fürstliches Vermögen zusammen verbriet habe.

„Es war für mich ein eigenhümliches Gefühl“, sagte der vorhin er-
wähnte Arzt zu uns, „als mir, einem armen Patron, der auf Patienten
wartete, eine hochelegante Dame gleich in den ersten Tagen meiner
Praxis fünfzig Mark auf den Tisch legte und mit ihrem Antrage
herorkam!“

Und man glaube ja nicht, daß es der größeren Anzahl nach unver-
heiratete Frauen seien, nein! gerade verheiratete Frauen der besseren
Stände sind es, in der großen Mehrzahl sogar die Ehemänner dieser
Damen; Kaufleute, Gymnasiallehrer, selbst Richter haben wir auf unserer
Liste! Und mit welchem Hohn setzte sich einer dieser letzteren Wieder-
männer, dem der Arzt den angehenden Paragraphen aus dem Straf-
gesetzbuch vorlas, darüber hinweg! Er verzog die Miene und sagte
lächelnd — er, ein Richter —: „Nah, die Gesetze sind dazu da,
daß man sie übertritt!“

Wir sind ganz römisch geworden, das heißt römisch, wie zu Zeiten
des Nero und Caligula!

Ein Theil dieser Fälle basiert auf dem reinen bloßen Auskosten-
wollen des Genußes. Die erlaubten oder unerlaubten Freuden der Venus
sind ja ganz herrlich für diese Gesellschaft, aber — das Anhängsel
daran, die Kinder, beschränken uns in unserem Vergnügen!

Die oft hat man uns, der Sozialdemokratie, in allen Tonarten und
Variationen vorgeworfen, wir mit unseren „destruktiven Tendenzen“
kämen direkt darauf hinaus, Mörder, Diebe und Räuber zu werden.
Aber wo stecken die Mörder? Bei den Leuten, die für die Außenwelt
einen Laß von „Religion“ und „Haarerbaltender Gesinnung“ aufweisen!
Bei den Leuten, denen solche Morde eine Bagatelle sind! Wo steckt denn
euer Genuß? fühlen wir uns zu fragen berufen, wir „Wilde“! Wird
die Ehe denn noch anderswo hoch und heilig gehalten als beim „Rebe“?
Uns eckt vor diesem Abschaum moralischer Liebertracht, die uns bei
Euch aufstößt! Wer predigt durch die That den raffiniertesten Sinnes-
genuß, dem Alles gleichgültig ist, was er dabei überwinden muß, selbst
der nackte Mord? Wir oder Ihr?

Eine andere Sorte geht vom Kapitalstandpunkt aus. Echt jesuitisch
sagen sie sich: Wir wollen gut leben; mit sechs Kindern können wir
nicht auskommen, wir adoptiren das Zweifinder-system! Währlich, die
einzig richtige Lösung der sozialen Frage! Es brennt Ihnen auf den
Nägeln, diesen Herren, gerade so wie uns, aber sie sind zu bornirt, das
eingestehen zu wollen. Eher greifen sie zum Verbrechen. „Nach uns die
Sintfluth!“ ist ihre Lösung. Und hinterher schwagen sie von der Auf-
rechterhaltung der Ordnung und Moral!

Eine dritte Kategorie dieser Kindermorde sind die Folgen der Salon-
causerien (?), wo sich junge und alte Wüstlinge dem Sport der Verführung
junger Frauen und Mädchen hingeben! Unsere hochelegante Birtel der

* In der That müssen wir dem Einkender die Verantwortung für
die Wahrheit dieser geradezu unglaublich klingenden Mittheilung über-
lassen.
Die Red.

Geburts- und Geldaristokratie, die Löwen der Gesellschaft, die Offizierkafinos, die Theatergarderoben wissen davon zu erzählen. Man muß in diesen Kreisen verkehrt haben, um diese Verdorbenen, anders können wir sie nicht nennen, würdigen zu können.

Mit einem Zynismus, welcher Ekel erregt, gibt man die Adressen gefälliger Kerle und Hebeamen weiter, die „Rath und Hilfe“ angeben lassen.

Sie hatten gelegentlich einer solchen Theaterfabrikgeschichte, die sich in einer großen süddeutschen Stadt abspielte, mit einem Redakteur einer unabhängigen, sehr „freisinnigen“ Zeitung zu konferieren. Man gab uns zu, daß die betreffende Redaktion sehr genau über die Vorgänge orientiert war, aber in dieser Angelegenheit die betreffenden noblen Persönlichkeiten an den Pranger zu stellen, dafür war man nicht zu haben. Da gab es nur ein vielsagendes Achselzucken.

Nun, Ihr oberen Zehntausend, wen's juckt, der frage sich! Der schneidige Herr Johannes Scherr nannte seinerzeit unsere Bewegung, die Pestheule des Lumpenproletariats; — wir, die Proletarier, stehen schauernd und entrüstet vor diesem Beispiel der sittlichen Verkommenheit, das Ihr offen zur Schau trägt, und soviel an uns liegt, werden wir dazu beitragen, diese Korruption zu brandmarken, wie sie es verdient.

Vorus.

Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 26. März 1884.

Eine neue Kaiserbotschaft. Wilhelm der Erste, Kaiser von Deutschland, der **Milde und Gerechtigkeit**, wie ihn seine Bedienten nennen, hat der ihm zu seinem 88. Geburtstag gratulierenden Reichstagsdeputation sein allerhöchstes Mißfallen über den Ausfall der Sozialistengesetzdebatte ausgedrückt und unverblümt zu verfechten gegeben, daß er die Ablehnung der Verlängerung des Sozialistengesetzes als gegen ihn gerichtet betrachten würde.

Bei dem in Deutschland und ganz besonders in den Parlamenten herrschenden Byzantinismus ist das ein Kommando, die Annahme zu votieren, — die Verlängerung ist so gut wie eine vollzogene Thatsache. Wir, die wir ohnehin darauf vorbereitet waren, werden auch dadurch, daß die Geschichte auf diesem Wege „gemacht“ wurde, nicht alterirt. Es wäre über ein Verbrechen am deutschen Volke, wenn wir die Thatsache, daß der erste deutsche Kaiser zu seinem persönlichen Schutze ein Gesetz verlangt, das Hunderttausende der Angehörigen des deutschen Reiches ihrer politischen Rechte beraubt, sie der traffesten Polizeivillkür überliefert, das Hunderte von Familien bereits ins Elend gestürzt hat und die Ursache weiteren Elends werden muß, nicht an hervorragender Stelle ausdrücklich konstatierten.

Baum ouique! Jedem das Seine!
Im Uebrigen bleibt's beim Alten. Uebergang zur Tagesordnung!

Aus dem Reichstage. Am 16. März kam die von uns bereits charakterisirte Resolution zum Hilfskassengesetz zur Beratung und ward von Genosse Kayser in einer eben so sachlichen als schneidigen Rede zurückgewiesen. Mit Recht wandte sich Kayser gegen das Verfahren, diesen Versuch, die Hilfskassen der Arbeiter unter Polizeiaufsicht zu stellen, nur vom technischen Gesichtspunkt aus zu behandeln. Die technische Tragweite des Gesetzes träte zurück gegenüber der allgemeinen sozialpolitischen, es sei eine direkt gegen die unabhängigen Arbeiterklasse gerichtete Maßregel, welche die Arbeiterfreundlichkeit der Regierung und der Regierungsparteien ins rechte Licht stelle. Sehr scharf erwiderte ihm Herr Lohmann, der aus einem gefälschten Bericht über eine Rede Bebel's den Beweis liefern wollte, daß die Rechte vor dem Mißbrauch ihrer Mittel zu sozialdemokratischen Agitationszwecken geschützt werden müßten. Er sowohl wie Herr Max Dirsch, der sich auf den Vater der deutschen gewerkschaftlichen Bewegung hinausspielen wollte, wurden von Kayser in einer scharfen Replik gehörig heimgeschickt.

Der 20. und 21. März gehörten dem Sozialistengesetz. Die Denkschrift über den Berliner und Hamburger Belagerungszustand wurden, nachdem Hasenkleeber und Grillenberger ihre Hinälligkeit in drastischer Weise nachgewiesen, vom „hohen Hause“ stillschweigend „zur Kenntniß genommen“ — wahrcheinlich auf Verabredung. Man wollte die unangenehme Sache möglichst schnell abthun, und ging sofort zur Beratung der Vorlage über die Verlängerung des Sozialistengesetzes über.

Nachdem Herr Marquardsen Namens der Nationalliberalen erklärt, daß sie frisch und fröhlich für die Verlängerung stimmen werden, mit der ebenso gestreuten wie bequemen Motivirung, daß für das Ausnahmengesetz nicht diejenigen verantwortlich sind, die es gemacht, sondern diejenigen, gegen die es gemacht, nahm unsererseits Bebel das Wort. Da das Stenogramm dieser Verhandlungen zweifelsohne in Separatausgabe erscheinen wird, so verzichten wir darauf, hier eine Analyse der vorerwähnten Rede Bebel's folgen zu lassen, nur soviel wollen wir bemerken, daß sie in jeder Beziehung der Situation entsprach. Hagedicht sausten die Niede auf Regierung, Polizei und deren Helfershelfer herab. Derselbe frische, kampfmüthige Ton, der durch die Reden von Hasenkleeber und Grillenberger ging, zeichnet auch die Rede Bebel's aus: da war kein Zeichen von Schwäche, von Appell an das gute Herz und dergleichen Kränkeltums mehr. Wir sind die Sieger und Ihr die Besiegten — das ist der Grundton der ganzen Rede.

Einige wenige Stellen, die unsern ganz besonderen Beifall haben, glauben wir, unbeschadet der Separatausgabe, schon hier wiedergeben zu sollen.

Mit Bezug auf den Versuch, unserer Partei die Anarchisterei an die Röckhöhe zu hängen, sagte Bebel sehr richtig:

„Nun kommen die Motive weiter darauf, daß sie sagen: die gerade in der letzten Zeit sowohl in Deutschland wie in anderen Kulturstaaten zur Erscheinung gekommenen verbrecherischen Angriffe auf das Leben und Eigentum, welche mit hoher Wahrscheinlichkeit auf die Initiative der Umstürzparteien zurückzuführen sind, müssen in eindringlicher Weise davor warnen...“

dieses Gesetz jetzt schon aufzuheben. Von meinen Parteifreunden, die vorhin das Wort genommen haben, ist bereits in dieser Beziehung verschiedenes klargestellt worden; es ist insbesondere — und ich halte mich verpflichtet, dies nochmals hervorzuheben — hervorgehoben worden, daß, wenn es heute in Deutschland Anarchisten gibt — es sind aber noch blutwenig, wie ich Ihnen versichern kann —, diese Anarchisten nur möglich geworden sind durch das Ausnahmengesetz;

(sehr richtig! bei den Sozialdemokraten)

und so kann man mit Recht sagen, daß die Väter des Sozialistengesetzes zugleich die Väter der Anarchisterei in Deutschland sind — die letztere ist aus dem ersteren hervorgegangen. Die Anarchisten sind, wenn ich von einigen verkommenen Subjekten absehen will, im Ganzen überzeugungstreue Leute, das darf man nicht verkennen; aber sie sind fanatisch bis zum Wahnsinn, fanatisch insbesondere durch die gewaltthätige Unterdrückung aller der Bestrebungen, die sie anderthalb Jahrzehnte lang voll und frei unter dem Schutze der Gesetze ausüben konnten, und daß man sie jetzt in Gegenlag stellt zu allen übrigen Staatsbürgern, weil sie Sozialdemokraten waren. Es ist also der Anarchismus gewissermaßen der Ausdruck der bis zur Verzweiflung getriebenen Hoffnungslosigkeit gewisser Elemente in der Arbeiterwelt, die auf Grund aller der wider uns verübten Gewaltakte zu der Ueberzeugung gekommen sind, es geht nicht mehr anders, es muß so oder so zu Grunde gerichtet werden. Der Anarchismus ist bei uns, und der Nihilismus in Rußland ist: gäbe der Kaiser von Rußland eine Konstitution, der ganze Nihilismus würde, wie vom Winde hinweggeweht, aus Rußland verschwinden.

(Lachen rechts.)

— Allerdings, meine Herren (nach rechts), da kennen Sie die Natur des Nihilismus sehr schlecht, ich kenne ich besser als Sie. — So ist

auch der Anarchismus bei uns erst in Folge der Unterdrückung entstanden.“

Das Verfahren, seine Rede über das Krankenkassengesetz als Vorwand zur Begründung des Sozialistengesetzes zu nehmen, wies Bebel mit folgenden Worten zurück:

„Ich habe den Arbeitern einfach gerathen, und die Arbeiter haben es an Hunderten von Orten auch ohne unsern Rath bereits gethan, daß sie, nachdem ihnen die Wahl gestellt war, welches von den beiden Reichsgesetzen sie für ihre Krankenkassen benutzen wollten, sich für die Hilfskassen entschieden. Das ist nun allerdings der Regierung unbequem, weil das Krankenkassenversicherungsgesetz in der Form, wie es angenommen wurde, eine Ergänzung, ja die Grundlage für die neue Unfallversicherungsvorlage ist. Wir sagten umgekehrt den Arbeitern: Wenn ihr überhaupt der Ansicht seid, daß die Umsätze von den Unternehmern zu tragen seien, so könnt ihr nichts Besseres thun, als dafür zu sorgen, daß ihr in möglichst großer Zahl in die freien Hilfskassen eintrittet — also nutzt das Gesetz dahin aus, daß die Arbeiter die Krankenversicherung und die Unternehmer die Unfallversicherung übernehmen. Dieser ganz einfache und naturgemäße und nach meiner Ueberzeugung im reinsten Arbeiterinteresse liegende Standpunkt ist ohne jede weitergehende Bedeutung von mir vertreten worden, und dieser Umstand wird nun als Begründung der Verlängerung des Gesetzes in's Feld geführt. Ja, was die Regierung will, ist klar und einfach: sie verlangt von uns, daß wir ihr unbedingt Verresfolge in ihrer Sozialreform leisten.“

Das ist meines Erachtens in der Begründung mit dürren Worten ausgeführt; die bezüglichen Sätze bedeuten: seid ihr gegen die Sozialreform der Regierung, so wird das Gesetz verlängert, seid ihr für die Sozialreform, so wird das Gesetz aufgehoben. Meine Herren, wir verkaufen unsere Grundsätze nicht, auch wenn Sie das Gesetz noch zehnmal verlängern.

(Sehr gut! links.)

Auf diesen Handel gehen wir nicht ein, darauf können Sie sich fest verlassen.“

Und Bebel schloß mit der Erklärung:

„Meine Herren! Die Sache liegt, wenn die umlaufenden Gerüchte richtig sind, die über die Haltung des Zentrums laut wurden, so, daß eigentlich alle Reden und alle Gründe, die gegen die Verlängerung des Sozialistengesetzes vorgebracht werden, in den Wind gesprochen sind. Wir führen hier eigentlich nur eine Verhandlung auf, die nicht etwa für uns, sondern nur für die da draußen, außerhalb des Hauses gehalten wird; denn hier unter uns werden die Dinge hinter den Kulissen abgemacht, und man ist bereits im Voraus einig, was man will. „Redet wie die Engel“, wie man zu sagen pflegt, „es hilft euch nichts, ihr werdet schließlich doch verurtheilt!“

Nun, meine Herren, wir können ja dem gegenüber allerdings nichts machen, wir müssen über uns ergehen lassen, was Sie beschließen; von dem einen aber seien Sie versichert: Wir sind heute, was wir stets waren, und wir werden bleiben, was wir heute sind!“

(Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Bravo! rufen auch wir.

Nach Bebel hielt Herr Puttkamer den Moment für gekommen, seine Weisheit an den Mann zu bringen. Aber ach, es waren kein Vorbeeren, was er aus dem Kampfe heimtrug. Schwach, jammervoll schwach waren seine Argumente, und die Hauptpunkte seiner Rede, ein angeblicher Ertz aus Bebel's Buch: „Die Frau in Bergarbeit, Gegenwart und Zukunft“, wimmelte von Entstellungen und Fälschungen — die Katze läßt das Raufen nicht. Ueber die „Moral“ und die „Heiligkeit der Ehe und der Familie“ ging der Herr Minister diesmal natürlich schnell hinweg; er sprach nur von dem „Heiligsten, dessen der Mensch fähig ist, der Liebe zu Weib und Kind“ — „Arnold, der Junge hat einen guten Geschmack!“

Windthorst, der nach Puttkamer sprach, führte den bekannten Cieratanz auf, in einem Athemzug für und gegen das Sozialistengesetz zu sprechen, um am Schlusse „nichts“ gesagt zu haben. Dann kam seine bekannte Renommisterei, daß die Kirche das beste Schutzmittel gegen die Sozialdemokratie sei, was er in einer späteren Replik gegen Bismarck in den Satz zusammenfaßte:

„Machen Sie der Raigeetzgebung ein Ende, geben Sie die Freiheit der Kirche zurück, geben Sie uns unsere Orden, wir brauchen dann keine Gesetze der hier fraglichen Art und keine Gensdarmen, und ich garantire Ihnen, daß Sie in allen Bezirken, wo die katholische Bevölkerung prävalirt, kein Sozialistengesetz nötig haben werden.“

Und wir garantiren Ihnen, Erzellen, daß von dem Tage an, da die Vorrechte der Kirche aufgehoben sind und uns frei Luft und Licht zur Verfügung steht, wir keine Raigeetzgebung brauchen, um mit der katholischen Kirche fertig zu werden!

Keine Debatte ohne Bismarck, denn — die Wahlen stehen vor der Thür. Und so sekundirte denn der Sozialreformer in höchst eigener Person seinem Better und Kollegen Puttkamer. Er hielt Windthorst eine Lektion über die Geschichte und Gesichte der katholischen Länder, dann polemisirte er, wie üblich, gegen das zu milde Strafrecht, die Fortschrittspartei, gegen die Presse und glorisirte die Dreieinigkeit seiner Sozialreform: Schutzpolizei, indirekte Steuern, Arbeiterversicherung — wobei er die Lohnfrage und Arbeitszeitfrage, diese springenden Punkte der Arbeiterfrage, gleich dem verbohrtesten Rumpelkammermann als „Nährmittelfragen“ hinstellte. „Durch irgend eine Festsetzung, die man macht, läuft man Gefahr, in die persönliche Freiheit, seine Dienste zu verwerfen, sehr erheblich und unangenehm einzugreifen“ — das konnte auch Bamberger gesagt haben.

Ueber ein weiteres Diktum von ihm an anderer Stelle.

Mit der bereits erwähnten Replik Windthorst's und einer persönlichen Bemerkung Bebel's, in welcher derselbe unverblümt Puttkamer der Fälschung jäh, schloß der erste Tag der Debatte.

Ueber den zweiten Tag ist bis Redaktionschluss der stenographische Bericht noch nicht in unseren Händen, wir müssen also nach den sonstigen Berichten urtheilen.

Herr Hänel, der „Staatsmann“ der Fortschrittspartei, sprach natürlich gegen das Sozialistengesetz, aber, und wir nehmen ihm diese Offenheit durchaus nicht übel, leblich aus praktischen Gründen. „Seit Erlaß des Sozialistengesetzes“, sagte er nach dem sehr ausführlichen Telegramm der „Frankfurter Zeitung“, fühlen wir — sagen wir einmal die „Ordnungspartei“ — uns so sicher untereinander, wie bilden uns ein, wir können unsere Kämpfe ganz unbefangt unter einander führen; die hohe Obrigkeit sorgt dafür, daß die Sozialdemokratie uns nichts anhat.“... „Wir bekämpfen uns untereinander und vergessen darüber, daß es schließlich doch noch gemeinsame politische Feinde gibt, die eine gewisse Verbindung unter uns aufricht erhalten sollten.“

Dieser Ausspruch aus dem Munde eines ihrer Führer ist das schönste Motto für die neue „freisinnige“ Partei. Herr Hänel sprach dabei auch vom Antimilitarismus, wodurch der von der liberalen Presse mit so großer Entrüstung aufgenommenen Ausspruch eines Berliner Arbeiters — wir glauben es war der Tischler Ritan —, daß im gegebenen Moment die Herren mit Stöcker gemeinsam gegen die Arbeiterpartei marschiren, seine schönste Illustration findet.

Das Beste an der Hänel'schen Rede war seine Kritik des sogenannten Staatssozialismus und sein Protest dagegen, daß man das Wort Sozialismus für Dinge anwendet, die mit dem Begriff des Sozialismus absolut nichts zu thun haben. Wenn man das Wort so weit nimmt, wie es heute Mode ist, dann ist jede Diskussion ausgeschlossen, sagte er ganz richtig.

Herr Kardorff, als Verehrer der Bismarck'schen Sozialpolitik — die selbe hat für ihn, den Mann der Laurahütte und den Wortführer der Schnapsbrenner, die soziale Frage bis zu einem gewissen Grade gelöst (Laurahütte 11) — plädirte für die Verlängerung des Gesetzes und die „Doppelwährung. Die Doppelwährung ist das beste Schutzmittel gegen die große heranabende Krise. Herr Kardorff sagt es und er weiß, warum, denn er versteht sich auf's Geschäfft!“

Herr Sonnemann eröffnete seine Rede mit dem wunderbaren, von Viebnacht mit Recht energisch zurückgewiesenen Vorschlag, eventuell einen Sozialdemokraten in die Kommission zu wählen, wenn Kommissionsberatung beschloffen würde. Daß der Mann das Abgeschmackte eines solchen Vorschlags nicht einseh, zeigt, wie sehr er bereits dem parlamentarischen Kretinismus verfallen. Sonst sprach er natürlich gegen das Gesetz und für soziale Reformen. Eine Bemerkung von ihm, daß man in Frankfurt über das bekannte Dynamitentatent sehr skeptisch denkt, gab Herrn Puttkamer Veranlassung, sich aufs Neue zu blamiren,

indem er mit Emphase „die Behörden gegen jeden Verdacht der Komplizität“ in Schutz nahm und den Reichstag versicherte: Wir haben zwar den Thäter noch nicht erwischen können, aber wir wissen bereits, daß die anarchistische Partei die Urheberin ist — denn in der „Freiheit“ ward es mit ungeheurem Triumphgeschrei begrüßt! Welche Logik! Aber es kommt noch besser. Weil der „Sozialdemokrat“ in seiner ersten Replik über das Attentat sich jeder Bemerkung über dasselbe enthielt und es nicht ohne Weiteres auf eine Stufe mit dem Attentat auf der Londoner Stadteisenbahn stellte, was wir beiläufig auch heute noch nicht thun, so geht daraus hervor, daß der „Sozialdemokrat“ es billigte! Wenn wir also in Zukunft einen Minister, der Zitate fälscht, nicht auf eine Stufe stellen mit einem gewissenlosen Weinsäcker, der Tausende mit Trübsal vergiftet, so heißt das für Herrn Puttkamer, daß wir das Zitirefälschen billigen. Und der Mann war Unterrichtsminister!

Daß der Erzjunger von Malzahra Gült für die Verlängerung und der Pole Jazdzewski gegen dieselbe sprechen würden, verstand sich von selbst. Der erste erstreckte sich bei dieser Gelegenheit, über die Schweiz loszusprechen, die noch immer nicht auf der politischen Höhe von Dintervommern angelangt ist, insofern sich weigert, den Polizeibüffel für jeden beliebigen Gewaltthäter abzugeben, und der letztere fühlte sich veranlaßt, zu erklären, daß keine Partei der Sozialdemokratie feindsüchtig gegenüberstehe als die feindliche, aber trotzdem u. s. w., u. s. w. — Er mußte aber trotz dieser jammervollen Versicherung seiner guten Gesinnung zugestehen, daß gerade in seiner Heimath die sozialistische Bewegung seit Bestehen des Sozialistengesetzes erheblich gewachsen ist. Im Uebrigen sprach er über den Kulturkampf und die Theilung Polens.

Nach einer Replik Bismarck's kam nunmehr Liebknecht zum Wort, dessen Rede, wie uns Zuhörer derselben schreiben, in den Zeitungsberichten arg entstellt ist. Viebnacht hatte, wie man zu sagen pflegt, seinen guten Tag. Nicht als Angeklagter, als Ankläger trat er auf, und rief den Herren zu, daß wenn die deutschen Arbeiter sich bis jetzt auf Attentate und dergleichen nicht eingelassen haben, das Sozialistengesetz sie am wichtigsten daran gehindert hat. Halten Sie denn unsere Arbeiter für Zeiglinge?

Wir behalten uns vor, nach Eintreffen des Stenogramms auf diese Rede zurückzukommen.

Nachdem Herr Windthorst noch einmal in einer langen Rede nichts gesagt, ward die Debatte geschlossen und die Regierungsvorlage einer Kommission überwiesen.

Dort werden die Zentrumsmitglieder unter dem Motto: „die Religion muß dem Volke erhalten werden“, solche Aenderungen der Strafgesetze beantragen, welche die Liberalen unter keinen Umständen annehmen können, worauf die Herren sagen werden: Ja, dann müssen wir für die Verlängerung stimmen, so schwer uns dies auch wird. Jemand ein Tausch, richtiger Schacherobjekt findet sich inzwischen schon.

Und die Komödie wird beendet sein.

— Eine kompetente Stimme über den bevorstehenden allgemeinen Krach. „Der Londoner „Economist“, schreibt die „New-Yorker Volkszeitung“, kommt endlich auch hinter eine große Wahrheit, die aber von der Marx'schen Schule schon seit Jahrzehnten gepredigt worden ist. Nachdem er das Jahr 1883 in geschäftlicher Hinsicht unbefriedigend genannt hat, obwohl mehr produziert worden sei als je vorher, weil der Absatz nur zu so geringen Profiten erlangt werden konnte, daß viele Bankrotte daraus folgten, fährt er fort: „Es scheint, daß trotz Allem, was die Nationalökonomie Gegenwärtiges lehrt, die Welt jetzt eine allgemeine Ueberproduktion erlebt, nicht etwa bloß eine verhältnismäßige. Man hat uns glauben machen, daß, weil Produkte aller Art bloß gegen einander ausgetauscht werden, keine allgemeine Ueberproduktion eintreten könne. Aber wir haben eine solche Thatsache vor uns. Zuviel Nahrungsmittel, zuviel Industriewaaren, zuviel Tauschmittel gleichzeitig. So in Großbritannien, so in den Vereinigten Staaten, so in Frankreich und Deutschland. Was bedeutet das? Wohin kommt es mit der Welt? Rähern wir uns einem Zustande, worin Jeder soviel zu verkaufen hat, daß Niemand es mit Profit verkaufen kann?“

Kann es ein klaffendes Eingeständniß von dem Bankrott der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft geben, als dieser Jammerruf des Sprachrohrs der Bourgeoisie des ersten Industriestaates der Welt, des Mutterlandes der kapitalistischen Produktion? Zuviel Nahrungsmittel — und Millionen haben nicht das Nöthigste zum Essen! Zuviel Industriewaaren — und Millionen leben in Löchern, hüllen sich in Lumpen, entbehren der primitivsten Gegenstände des Komforts!

Die enorme Vermehrung der Transport- und Tauschmittel, diese bisher als besondere Schönheit der modernen Produktion, als Garantie der tausendjährigen Ewigkeit des allgemeinen Glücks gepriesene Errungenschaft der Neuzeit, als Demoschuh des Tauschverkehrs beklagt! — das ist allerdings mehr wie eine Befähigung alles dessen, was die sozialistische Kritik bisher über die kapitalistische Produktion geschrieben. Und nun gar, die letzte ängstliche Frage, ob „wir“ uns der schrecklichen Zeit nähern, wo kein ehrlicher Profit mehr gemacht werden kann! Kein Profit — das wäre allerdings das Ende der Welt.

Die Mächtig nehmen sich einem solchen Zustand der Dinge gegenüber die Maßregeln aus, welche die bürgerlichen Parteien zur Abhilfe vorschlagen! Hier ruft man nach Schutzgülen, dort nach Freihandel; hier nach Doppel-, da nach Goldwährung, als ob diese Dinge etwas helfen könnten. Ein viel besseres Auskunftsmittel zeigte jüngst Jules Guesde in einer französischen Arbeiterversammlung, der Schreiber dieses beivoohnt.

„Seht“, rief er seinen Landsleuten zu, „vor zehn Jahren herrschte eine allgemeine, internationale Geschäftskrise, von der nur ein Land fast un wesentlich betroffen wurde: Frankreich! Was war die Ursache? Was es die Staatsform, was es das Polysystem, was es die Handelspolitik! Mit Nichten. Deute setzt Ihr bei demselben Polysystem, bei derselben Handelspolitik, bei derselben Staatsform eine Krise heranziehen von größerer Wirkung als je eine vorher. Die Ursache ist ganz wo anders zu suchen: es ist der Krieg von 1870, das Elend der Besetzung unseres Landes durch die Deutschen etc., welche die Krise von 1873 von uns abgewendet. Infolge der Invasion waren bei uns so viel Produkte zerstört worden, die Produktion so gehemmt worden, daß 1873 bei uns noch von keiner Ueberproduktion die Rede sein konnte. Wir sind in der modernen Gesellschaft bei einem so absurden Zustand der Dinge angelangt, daß das Volk, die Arbeiterklasse dann nichts zu essen hat, wenn zu viel zum Essen da ist. Wenn dem aber so ist, führt er fort, und man die Produktion nicht von Grund aus umwälzen, sozialistisch organisiren will, dann wäre es wahrlich besser — denn Niemand wird, hoffe ich, so bestialisch sein, den Krieg als Abhülfsmittel zu empfehlen — dann wäre es besser, es sünde alle zehn Jahre einmal eine Lage lang eine allgemeine Plünderung statt, an Stelle dieser furchtbaren, das Proletariat entnervenden Kriege. Ich empfehle Euch natürlich dieses Plündern nicht — schon weil es nur ein Palliativmittel wäre, das am Stande der Dinge nichts ändern würde, aber wer ein besseres Mittel weiß, der Ueberproduktion zu steuern, ohne direkt in die Produktionskategorie einzugreifen, der möge es sagen.“

So Guesde, und er hatte Recht. Zerstörung von Produkten — das ist heute das einzige Mittel, die Produktion aufrechtzuerhalten. Aus diesem Widerspruch kommt die bürgerliche Gesellschaft nicht mehr heraus, an ihm wird, an ihm muß sie zu Grunde gehen.

— Der achtzehnte März in Deutschland. Sozialdemokratische Demonstrationen, schreibt man der „Frankfurter Ztg.“ aus Köln, sind dem benachbarten Industriekreis nicht selten; auch der heutige Jahrestag des Berliner Straßenkampfes 1848 und der Gründung der Pariser Kommune 1871 wurde zu einer solchen außersehen. So prangte heute früh in der dortigen Hauptstraße am Drahte der Telephonleitung ein rothes Banner mit der Aufschrift: „Noch lebe die Sozialdemokratie!“ Eine ähnliche Fahne sand man in dem naheliegenden Ving an einem Baume befestigt. In Deu sah man den Adler auf dem nördlichen Pfeiler des nach Wilhelm und Karl führenden Wilhelmthores mit rother Farbe übergoßen. Auch in Eiberfeld und Dortmund wurden rothe Fahnen ausgehängt.

Desgleichen in Cannstadt, wo die Polizei übrigens vorher gewarnt worden war; nur hatte der schände Denunziant sich leider in Bezug auf den Platz getrrt, so daß die arme Polizei just am entgegengekehrten Ende der Stadt die ganze Nacht hindurch hin- und herpatrouillirte, um am nächsten Morgen desto unangenehmer überwaßt zu werden.

Daß unsere Berliner Genossen der Märzämpfer nicht vergaßen ist selbstverständlich. Eine auf den 16. März auf „Tivoli“ einberufene öffentliche Arbeiterversammlung, in der Grillenber

— Der achtzehnte März in Deutschland. Sozialdemokratische Demonstrationen, schreibt man der „Frankfurter Ztg.“ aus Köln, sind dem benachbarten Industriekreis nicht selten; auch der heutige Jahrestag des Berliner Straßenkampfes 1848 und der Gründung der Pariser Kommune 1871 wurde zu einer solchen außersehen. So prangte heute früh in der dortigen Hauptstraße am Drahte der Telephonleitung ein rothes Banner mit der Aufschrift: „Noch lebe die Sozialdemokratie!“ Eine ähnliche Fahne sand man in dem naheliegenden Ving an einem Baume befestigt. In Deu sah man den Adler auf dem nördlichen Pfeiler des nach Wilhelm und Karl führenden Wilhelmthores mit rother Farbe übergoßen. Auch in Eiberfeld und Dortmund wurden rothe Fahnen ausgehängt.

Desgleichen in Cannstadt, wo die Polizei übrigens vorher gewarnt worden war; nur hatte der schände Denunziant sich leider in Bezug auf den Platz getrrt, so daß die arme Polizei just am entgegengekehrten Ende der Stadt die ganze Nacht hindurch hin- und herpatrouillirte, um am nächsten Morgen desto unangenehmer überwaßt zu werden.

Daß unsere Berliner Genossen der Märzämpfer nicht vergaßen ist selbstverständlich. Eine auf den 16. März auf „Tivoli“ einberufene öffentliche Arbeiterversammlung, in der Grillenber

über „Nothwendigkeit, Charakter und Umfang sozialer Reformen“ sprechen sollte und die in letzter Stunde verboten ward, gestaltete sich gleichfalls zu einer glänzenden Demonstration. Auf gegen zehn tausend schätzte die Presse die Zahl der Arbeiter, die der Einberufung gefolgt waren und im Garten der Tivoli- und der nahegelegenen Hofbrauerei im Park über das andere auf unsere Sache ausbrachten.

Im Auslande, wo die Arbeiter noch nicht so geknebelt sind wie in Deutschland, wurden, wie alljährlich so auch dieses Jahr, an jedem Ort, wo sozialistische Organisationen bestehen, die Gedenktage des März durch Feste gefeiert. Es ist geradezu unmöglich, auch nur eine summarische Zusammenstellung derselben zu geben.

Genau, auch diesmal haben die Klassenbewußten Arbeiter gezeigt, daß sie ihre Vorkämpfer nicht vergessen.

Wie man's machen muß. Die neuesten von Amerika einlangenden Zeitungen geben uns Auskunft darüber, weshalb Bismarck letzten im Reichstag den Amerikanern in Sachen der Laister-Resolution demüthig Abbitte leistete. Der Deputirte Frank Viscoff von New York hatte nämlich folgende gepfefferte Resolution im Repräsentationshaus beantragt:

„In Anbetracht, daß das Haus in Erfahrung brachte, daß eine Anzahl derselben an den deutschen Reichstag, die in ihren Absichten eine völlig freundschaftliche und achtungsvolle in ihrer Wortführung war und auf den regulären Wegen der internationalen Vermittlung befördert wurde, von der Person, welche jetzt den Posten des deutschen Reichskanzlers einnimmt, willkürlich unterschlagen und an das Staatsdepartement der Vereinigten Staaten zurückgeschickt worden ist, sei beschlossen, daß dieses Haus sich gezwungen sieht, seinem Erkennen und Bedauern darüber Ausdruck zu geben, daß es auch nur vorübergehend in der Nacht einer einzelnen Persönlichkeit (subject!) liegen kann, solch einen einfachen, natürlichen und von den Gefühlen des Augenblicks eingegebenen Ausdruck des Freundschaftsgefühls zwischen zwei großen Nationen anzufassen und so die Stellung und das Ansehen der Krone auf der einen, die Rechte der Volkvertreter auf der anderen Seite zu verkürzen.

Bevorzogen, daß dieses Haus hiermit nochmals seinem aufrichtigen Bedauern über das Ableben Laister's und seiner Sympathie für den deutschen Reichstag, dessen ausgezeichnetes Mitglied der Verstorbenen so viele Jahre gewesen ist, Ausdruck verleiht.“

Da nun große Gefahr vorlag, daß diese Resolution, von der die New Yorker Volkszeitung mit Recht sagt: „wir haben selten ein offizielles Schriftstück gelesen, welches die Verachtung, die man einem Menschen gegenüber empfindet, in so nachdrücklicher Weise zum Ausdruck bringt“ angenommen würde, so gab Bismarck vor, im Reichstag „vor verammelmtem Kriegsvolk“ nach Amerika hin einen Schritt zurückzuweichen und der armen freisinnigen Partei dafür einige müthige Fußtritte zu versetzen, die von dieser mit der gewohnten Freigebigkeit unter Protest eingestrichelt wurden.

Diese Resolution, in der bezeichnenderweise nicht einmal der Name des „Subjectes“, gegen das sie gerichtet ist, genannt ist, gibt vielleicht auch die Erklärung zu der Ermahnung Bismarck's, doch in der Debatte immer hübsch objektiv zu bleiben und die Höflichkeit, welche man auch dem Gegner schuldet, nicht außer Acht zu lassen. Bismarck als Bewürdeter milderer Sitten! Welcher Hohn!

Jedenfalls haben die Amerikaner gezeigt, wie man es machen muß, um dem Mann von Blut und Eisen zu imponiren.

Das offizielle Wahlergebnis am 2. März lautet: Witte (frei-sinnig) 5,506, Vogt (frei-konserver) 2,954, Bitter (sozialdemokratisch) 3,482 Stimmen. Also Stichwahl zwischen Witte und Bitter, die auf den 31. März angesetzt ist. Ein herrliches Glück auf den Unermüdbaren, die unter so schwierigen Umständen den Kampf unverzagt ausnahmen!

Selbst Exzellenz Windthorst konnte nicht umhin, den Eindruck, den dieses Resultat, sowie das der Bielefelder Wahl, auf ihn gemacht, im Reichstag offen einzugehen.

„Soviel ist gewiß“, sagte der Führer der Zentrumsleute, „daß die Zahl der Anhänger der Demokratie, was ich früher nicht glaubte, trotz dieses Geseßes wesentlich gewachsen ist.“ (Widerspruch)

indische Weizen beginnt auf dem Weltmarkt eine Rolle zu spielen. Es wurden, wie aus dem Bericht des Herrn von Lessps über die Situation der Suezkanal-Gesellschaft hervorgeht, aus Bombay ausgeführt:

1879	120,145	(englische) Str. Korn
1880	1,894,000	„ „ „
1881	9,364,804	„ „ „

und 1882 bereits nahezu eine Million Tons, d. h. 20 Millionen Centner!

Welch ein Segen für Europa, wird hier Mancher ausrufen, von allen Seiten strömen ihm Lebensmittel zu! Es gibt keine Hungersnoth mehr! O gemacht, gemacht, nur nicht vorhin! Hungersnoth aus Mangel an Nahrungsmitteln ist allerdings heute ausgeschlossen, aber dafür haben wir, Dank unserer herrlichen Gesellschaftsordnung, Hungersnoth aus Ueberfluß an Nahrungsmitteln! Das ist der ganze Unterschied.

Und Indien sendet uns diese Rassen Getreide, weil das indische Volk nichts zu essen hat. Weil, nicht obgleich. Das Volk nagt am Hungertuch und das Land, d. h. die Kapitalisten, führen Getreide aus — eine göttliche Weltordnung!

— Eine internationale Polizeiorganisation gegen Anarchisten und Dynamitards soll, wie verschiedene Zeitungen melden, neuerdings in's Leben gerufen worden sein. Daß das Spitzelthum unter Umständen international funktioniert, ist eine alte Geschichte — mit dieser „großartigen Organisation“ aber dürfte es nicht weit her sein. Der gute Wille ist vielleicht da, aber zur Ausführung gehört etwas mehr, namentlich wenn es sich um ernsthafte Attentate handelt.

Viel nützlicher als diese Organisation wäre eine internationale Ueberwachung der von den verschiedenen Regierungen gedungenen Agenten provokateurs.

— Das Kyprecht in der Schweiz. Der schweizerische Bundesrath hat 4 Anarchisten: Kennel, Schütze und Liska in Bern sowie Fall in Freiburg aus der Schweiz ausgewiesen. Von keinem der Benannten liegt eine Thatfache vor, die auf ihre Rückkehr an den Wiener K. Attentaten schließliche Liebe, der Bundesrathschluß beruht lediglich darauf, daß „die Benannten mit Stellung und Namen sehr genaue persönliche Beziehungen unterhalten haben und mit denselben durch Gemeinschaft der Bestrebungen eng verbunden waren, ja daß zu ihren Lasten sogar eine Reihe von Thatumständen festgestellt ist, welche, wenn sie auch nicht eine eigentliche strafrechtlich zu verfolgende Theilnahme an jenen verbrecherischen Handlungen darthun, doch einer solchen nahekommen, und daß sie den Nachforschungen der Behörden zur Entdeckung der Urheber der Verbrechen nicht nur keinen Beistand geleistet, sondern vielmehr gesucht haben, die Behörden in Irrthum zu führen.“

Wir kennen die einer Theilnahme an den Wiener K. Attentaten „nahelkommenden“ Handlungen nicht, und enthalten uns daher vorderhand jeden Kommentars der Ausweisung. Zur Klarstellung der Situation bemerken wir nur, daß das Kyprecht der Schweiz nur das Recht der Schweiz, Kyp zu gewahren, nicht aber das Recht, Kyp zu beantragen, einschließt. Der Bundesrath kann jeden Ausländer ausweisen, der die innere oder äußere Sicherheit der Schweiz gefährdet.

— Deckerreich. Die „Wahrheit“ schreibt in ihrer neuesten Nummer: „In auffälliger Weise spielen sich in letzterer Zeit Leute äußerst zweifelhaften Kalibers als Anhänger unserer Parteigenossenschaft aus und bringen uns damit bei den fernestehenden manchemal in nicht geringe Verlegenheit. So fiel es seinerzeit einem derartigen „Gemäßigten“ ein, in der Vorstadtzeitung anlässlich der Verhängung des Ausnahmezustandes zu heulen und der Welt plebsial zu machen, daß alle sogenannten Gemäßigten in dasselbe Horn stoßen. In jüngster Zeit verfiel im zehnten Bezirke ein derartiger Gemäßigter gar auf die für uns ganz abnorme Idee, um Aufhebung der Linienwalle, des Lotto etc. zu petitioniren und setzt zu dem Behuf derartige Vögel in Umlauf. Viel Glück und schönes Wetter zur Reise in den Papierford.“

Wir beglückwünschen unser Brüdernorgan zu dieser energischen Abwehr gegen die Abwiegler und Deulmeier. In Zeiten, wie die jetzigen, kann man gegen diese Art „guter Freunde“ nicht vornehm genug sein. Kopf oben! heißt die Parole. Keine unnütze Propagation, aber auch keine Kopfhängerei und keine Schwäche dem Gegner gegenüber! Und es freut uns sehr, zu sehen, daß die „Wahrheit“ diese einzig würdige Taktik mit Entschiedenheit innehat.

In ihrem Leitartikel ruft sie dem Grafen Taaffe sehr richtig zu: „Aljo Reich für das Volk! Nicht Eindämmung der politischen Rechte, sondern Erweiterung derselben soll die Parole sein; nicht Hemmung des Thatendranges des Volkes, sondern freie Entfaltung seiner Kräfte muß als naheliegenderes Ziel zur Geltung gelangen.“

Es ist dem Ministerpräsidenten Grafen Taaffe wirklich Ernst mit dem Einhaltgebot der anarchistischen Ausschreitungen, so kann er dieses Ziel tausendmal sicherer und auch den Volks- und Staatsinteressen viel zugewandter und fördernder damit erreichen, daß er das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht proklamirt, verbunden mit den nöthigen Erweiterungen auf dem Gebiete der Arbeiterhülfsgehung und vor allem die Gewährung der vollkommenen Vereins- und Versammlungsfreiheit durchsetzt.“

Indes Taaffe wird sich höchstens hüten. Waren es ja gerade seine Agenten, die im Namen der heiligen Anarchie predigten: Nichts da von Wahlrecht, nichts von Versammlungsfreiheit, nur Revolution! Taaffe braucht die Anarchisten, wie Bismarck sie braucht. Dieser hat nur das Bed, daß die deutschen Arbeiter viel zu sehr politisch geschult sind, um das nöthige brauchbare Material abzugeben.

Wir haben seit einiger Zeit uns jeder Berichterstattung über Entdeckung von anarchistischen „Verbrechen“ und „Verbrechern“ enthalten, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil wir den Berichten der Presse in dieser Sache mehr wie skeptisch gegenüberstehen. Die Presse empfängt ihre Nachrichten von der Polizei und diese macht bekanntlich jedesmal „einen guten Fang“. Wir warten also, wenn es geht, am Liebsten bis zur Gerichtsverhandlung, oder bis anderweitige Thatfachen vorliegen, welche die Polizeimehlungen für gerechtfertigt erscheinen lassen.

Da sich indeß die Sachen in der anarchistischen Angelegenheit sehr in die Länge ziehen, so wollen wir doch soviel zur Orientierung unserer Leser mittheilen, daß in dem jüngst in Wien verhafteten Anarchisten Kammerer ein Theilnehmer am Eiser'schen Attentate oder wenigstens ein Mitthäter an demselben erkannt sein soll. Kammerer soll von einem Fesler-Banquier rekonnostrirt worden sein, bei dem er Koupons von Aktien, die sich unter den Eiser'schen befunden haben sollen, habe verworthen wollen. Des Weiteren wird gemeldet, daß der 20-jährige Handlungslehrling Julius Fried in Pest, der dort als Anarchist bekannt ist und sich seit einiger Zeit in Pest befindet, seiner Zeit durch den Hauknecht Salomon Blau, der bereits geständig sein soll, Loose, die aus dem Eiser'schen Besitz herrührten, habe veräußern lassen. Bewahrheitet sich dies, so wäre allerdings auch der Eiser'sche Worb, was wir bisher für mehr wie unglaubwürdig hielten, auf Konto der Anarchisterei zu setzen.

Wie viel Anarchisten oder der Anarchisterei Verdächtige zur Zeit in Wien und Pest inhaftirt sind, darüber fehlt uns jeder authentische Bericht. Die letztere größere Verhaftung erfolgte gelegentlich des Jahrestages der österreichischen Märzämpfe, wobei die Anarchisten, wie die Polizei behauptet, einen „Koup“ geplant haben sollten.

— England. Wohl niemals zuvor, schreibt man uns aus London, ist eine Märzfeier hier so arrangirt und ausgeführt worden als die diesjährige vom kommunistischen Arbeiterbildungsverein in der Tottenhamstreet. Das Komitee, bestehend aus den Beschülten des Vereins: die Revolutionsstage mit dem Todestage unseres unvergesslichen Denkens Karl Marx zu einer gemeinsamen Feier zu verschmelzen, hatte sich seiner Aufgabe mit größtem Eifer unterzogen, und ist die Feier als eine vollständig gelungene zu bezeichnen.

Das Programm lautete: Demonstrativer Aufzug nach dem Highgate Kirchhof, wo Marx begraben liegt. Gesang der vereinigten Sängerkörpers, Ansprachen in Englisch, Deutsch und Französisch; dann wiederum Gesang, Niederlegung der Kränze und Blumen auf dem Grabe, und Rückmarsch in derselben Ordnung; und ist auch mit unwesentlichen Abänderungen zur Ausführung gelangt.

Am Sonntag den 16. März, Nachmittags 1 1/2 Uhr, versammelten sich die Delegirten der französischen und der verschiedenen englischen politi-

schen Klubs in der Tottenham Street. Um 2 Uhr präzise erfolgte der Abmarsch.

Soran dem Zug wurde ein gewaltiges Banner von vier Mitgliedern des Vereins getragen, mit der Inschrift: „Zur Erinnerung an den 18. März und alle diejenigen, die für die Arbeiterfrage duldeten und fielen!“

Auf der Rückseite: „Die Arbeit ist die Quelle aller Güter. Arbeiter aller Länder vereinigt Euch!“

Darauf folgten die Säger des kommunistischen Arbeiterbildungsvereins und des Gesangsvereins Freiheit. Dann folgte ein starkes Musikchor, die Marxkassie spielend. Darauf eine prachtvolle rote Fahne.

Dicht hinter der Fahne folgten Damen des Vereins, Kränze mit rothen Schleifen tragend; hieran schlossen sich die Mitglieder des kommunistischen Arbeiter-Bildungsvereins. Ihnen folgten die Delegirten des Tower Hamlet Club mit ihren Fahnen, welche die Inschrift trugen: „Wir kämpfen für Freiheit und glückliches Leben für alle Menschen!“

Dann folgten die Delegirten der Labour-Emanzipation League und die Mitglieder der Democratic Federation. Darauf folgte abermals eine rote Fahne. Daran schlossen sich die französische Gruppe, die Perseveranz Cabinet-Raker Association und die Delegirten verschiedener anderer englischer Gruppen. (Zu bemerken ist, daß die beiden anarchistischen Gruppen sich nicht beteiligten.)

Es war ein imposanter Zug. Von dem herrlichsten Wetter begünstigt, marschirten tausende von Arbeitern unter den Klängen der Marxkassie dahin, gehobenen Herzens beim Anblick der flatternden roten Fahnen Roth, roth, roth, das einig Roth, kein prunkendes Wappen darauf!

Nach einem anberthaltstündigen Marsch langte der Zug an dem Highgate Kirchhof an. Hier hatten tausende und abertausende Menschen bereits den Platz besetzt, so daß der Zug nur langsam vorwärts dringen konnte.

Am Eingangsthor angelangt, fanden wir dasselbe verschlossen. Große Plakate zeigten an, daß die Kirchhofverwaltung, da sie erfahren, daß eine kommunistische Demonstration stattfinden solle, beschlossen habe, den Kirchhof für den ganzen Tag zu schließen. Mehrere hundert Polizisten waren theils vor dem Kirchhof, theils auf denselben postirt, wahrscheinlich weil man besorgte, daß wir gewillt seien, den Kirchhof zu stürmen.

Darauf gingen Fräulein Marx und die Damen, welche die Kränze trugen, Dr. Kelling und Andere zum Eingangsthor und verlangten Oeffnung der Thür, um die Kränze und Blumen auf dem Grabe niederzulegen, aber selbst das ward ihnen rundweg abgeschlagen. Man mußte also die Kränze und Blumen dem Portier des Kirchhofs übergeben, welcher versprach, dieselben auf dem Grabe niederzulegen. Die Musik, welche während der Verhandlungen pausirt hatte, spielte die Marxkassie und der Zug setzte sich wiederum in Bewegung nach einem kleinen kleinen Hügel, nicht weit vom Kirchhof.

Dort sang das Sängerkor das Lied „der Völkler Freiheitssturm“, worauf Dr. Kelling die improvisirte Rednerbühne bestieg und in begeisterten Worten auf die Bedeutung der Feier hinwies, er gebachte in warmen Worten der Verdienste von Karl Marx und der gefallenen Kämpfer der Kommune. Nach ihm bestieg Genosse Frohm die Rednerbühne und sprach in deutscher Sprache: er sei hierher geeilt, um dem großen Todten im Namen der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschlands seinen Tribut zu zollen, dem Manne, der sein ganzes Leben der Arbeiterfrage gewidmet. Diesen großen Mann können wir nur dadurch würdig feiern, daß wir seinen Worten folgen: Arbeiter aller Länder vereinigt Euch!

Beg. Lavache feierte hierauf in französischer Sprache die Kämpfer der Kommune, und forderte zur Rascherung auf. Allen Rednern wurde großer Beifall gezollt.

Die Gesangsvereine sangen hierauf das Freiheitlied, dann erfolgte der Rückmarsch auf denselben Wege.

Die Bourgeoiszeitungen hier, die wahrscheinlich nicht im Verdacht der Uebertreibung stehen, wenn es sich um Arbeiterfragen handelt, schätzen die Beteiligte auf 5000 Personen, und ich glaube nicht zu hoch zu greifen, wenn ich sage, daß es einige Tausend mehr waren.

Am Dienstag den 18. März hatten wir in unserem Verein noch eine spezielle Feier. Nach Abführung eines Liedes bestieg Genosse Frohm die Rednerbühne und hielt einen anberthaltstündigen Vortrag über die Herrschaft der Humanität; er wies auf der Geschichte nach, daß der Entwicklungsgang der Menschheit sich nicht aufhalten lasse durch Ausnahmesege oder sonstige Wahregeln, denn die Wahrheit und das Recht brechen sich stets Bahn. Er forderte zum Schluß auf, müthig vorwärts zu schreiten zur Verwirklichung unserer Prinzipien.

Beg. Lavache feierte in französischer Sprache die Kommunekämpfe. Begr. Lehn, ein alter Kampfgenosse von Karl Marx, hielt hierauf eine feurige Ansprache an die Versammelten und schilderte die Verdienste von Marx und seine Beteiligte an den Revolutionen von 1848 bis 1871, wo er stets in Wort und Schrift für die Arbeiterfrage trotz aller Verfolgungen gearbeitet habe.

Nachdem noch Genosse Frohm einige anfeuernde Worte gesprochen, wurde die Feier geschlossen.

Von auswärts waren verschiedene Zustimmungsbreden eingelaufen. Aus Paris: von französischen Genossen; von Deutschland: aus Braunschweig und Apolda je ein schöner Kranz; von den pfälzischen Genossen, aus Ranshester u. s. w.

So endete die Feier würdig, wie sie begonnen. Die kleinen nebenstehlichen Dinge zu berichten, erlassen Sie mir, da sie für das große Publikum wenig Interesse haben und mehr lokaler Natur sind.

— In Spanien ruomet es ganz gehörig, und Alfonso dürfte es über kurz oder lang doch gerathen finden, sein Bündel zu schnüren. Der „gefreichte“ Jüngling hat es so ziemlich mit allen Parteien verdorben, so daß die Republik heute weit mehr Anhänger zählt als seit Langem und ihre Anhänger mit jedem Tage fester das Haupt erheben. Das beweisen gerade die vielen Verhaftungen von Republikanern, und die Unterdrückung republikanischer Blätter. Freilich wird es sich nur um eine bürgerliche Republik handeln, indes wünschen wir ihr darum nicht minder den Sieg, denn es ist eine reaktionäre Vöge, daß es für die Arbeiter gleichgiltig sei, ob sie im Besitze politischer Freiheiten sind oder nicht.

— Amerika. Ueber die in unserem Leitartikel erwähnte Angelegenheit der Achtstundendbewegung in Maryland schreibt das sozialistische „Philadelphia Tageblatt“: „Denjenigen Sozialisten, welche der Betreibung von Maßregeln zum Schutze der Arbeiter bei den Legislaturen jede agitatorische Wirkung absprechen, empfehlen wir folgende Notiz des Baltimorer „Correspondent“ zu gefälligem Studium: „Die Vereinigung der Arbeitervereine“ hielt gestern in der „Rehabilitations-Halle“ eine Sitzung und erledigte laufende Geschäfte. Im weiteren Verlaufe der Sitzung gab sich eine ziemlich gereizte Stimmung wegen der von dem Gouverneur der Gesetzgebung empfohlenen Arbeiterbills kund (richtiger wegen der abweisenden Behandlung derselben durch die Legislatur) und die Gründung einer unabhängigen politischen Arbeiter-Partei wurde auf's Bedäufte besprochen.“

Da sieht man recht deutlich, wie wirkungsvoll die von uns empfohlene Taktik ist. Die Bills mußten eingedrückt und von den Arbeitern unterjügt werden, damit die alten Parteien zur Stellungnahme gezwungen wurden. Die schönen Plattformphrasen kogen vor dieser fatalen Thatfache nach allen Seiten hin. Die „Arbeiterfreunde“ heider Roulures entpuppten sich als Schwindler. Den Arbeitern fiel mit einem Male das dicke Brett von der Stirne, das sie bisher an der Erkenntniß der Situation verhielt hat.

Die Erfahrung und die Erfahrung allein hat sie eines Besseren belehrt, hat ihnen eindringlich und besser als hundert ausgezeichnete Agitationsreden die Wahrheit des Sages gepredigt: Die Emanzipation der Arbeiter muß durch die Arbeiter selbst erkämpft werden.

Jetzt besprechen sie die Gründung einer unabhängigen politischen Arbeiterpartei; jetzt, nachdem ihnen die alten Parteien auf das Unzweifelhafteste selbst den Beweis geliefert haben, daß sie Arbeiter-Rasführer sind. Ohne diese Erfahrung hätten die Baltimorer Arbeiter vielleicht in Jahren noch nicht daran gedacht, sich dem Einfluß der Arbeiterfreundschaft heuchelnden Politiker zu entziehen.

Ob sie nun wohl etwas nützt, diese Taktik der „gehämmten“ Sozialisten.

*) Soll heißen Wiedenbrüd.

